


Besprechungen



Dianne Jonas, John Whitman und Andrew Garrett (Hgg.): *Grammatical Change: Origins, Nature, Outcomes*. Oxford: Oxford University Press 2012, 384 S.

Der vorliegende Band vereinigt siebzehn Beiträge, die auf Vorträgen anlässlich der 8. *Diachronic Generative Syntax* (DiGS)-Konferenz basieren, die 2004 in Yale stattfand. Die Beiträge behandeln eine große Bandbreite empirischer und theoretischer Themen.

Die Einleitung gibt zunächst einen ausgezeichneten Überblick über die Entwicklung des Gebietes der diachronen generativen Syntax und seiner Kernfragen und kontextualisiert die Beiträge.

Der erste der vier Teile des Buches trägt den Titel ›Grammaticalization and Directionality‹, doch unterscheiden sich die Perspektiven der vier Beiträge hierzu erheblich. Die ersten beiden Kapitel wenden sich einer der Grundannahmen der generativen historischen Syntax zu, der Ablehnung unabhängiger diachroner Prinzipien, und ihrem Verhältnis zu Unidirektionalität im Sprachwandel. Kiparsky behauptet im ersten Kapitel, dass der Begriff der Grammatikalisierung in der neueren Literatur uneinheitlich und vor allem nicht im Sinne seines Erfinders, Meillet (1912), benutzt wird, und schlägt vor, alle Sprachwandelprozesse als Spielarten von Analogie im Sinne von Optimierung (*grammar optimization*) aufzufassen. Dadurch werden Sprachwandelprozesse ausnahmslos unidirektional. Degrammatikalisierung, normalerweise problematisch für das Unidirektionalitätspostulat, ist Kiparsky zufolge musterbasierte Analogie, bei Grammatikalisierung hingegen geben nicht in der Sprache selbst vorhandene Muster die Richtung des Wandels vor, sondern die Universalgrammatik (UG). Die **neudefinierten**  Begriffe werden im Folgenden auf eine Anzahl Veränderungen in Finno-Ugrischen Kasussystemen angewandt. Auch Garrett zieht – wie Kiparsky – in seinem Kapitel die Aussagekraft des Begriffs der Reanalyse, eines der Stützpfeiler der modernen historischen Syntax, in Zweifel. Garrett argumentiert, dass einige Bilderbuchbeispiele für Reanalyse wie die Entstehung von *for NP to VP* Infinitiven oder des *go-Futurs* im Englischen sich entweder als Analogie (i. S. von Verallgemeinerung bestehender Regularitäten), oder als Grammatikalisierung im Sinne eines semantischen Wandels adäquater analysieren lassen.

Nach diesen zwei teilweise recht scharfen Angriffen auf den Begriff der Reanalyse wenden die beiden folgenden Kapitel eben diesen jedoch in gewohnter Weise an. Batllori & Roca behandeln die synchrone und diachrone Variation im Gebrauch der aus lat. *esse, sedere* und *stare* entstandenen Hilfsverben *ser* und *estar* für ›sein‹ im Spanischen und Katalanischen und schlagen aufgrund einer formalen Analyse der Syntax und Semantik der betreffenden Konstruktionen vor, diese Variation als Grammatikalisierung im Sinne von Roberts & Roussou (2003) zu analysieren. Dieser

Prozess der Grammatikalisierung involviert den Verlust von ursprünglich stattfindender Bewegung zugunsten direkter Einfügung in einer höheren funktionalen Projektion. Batllori und Roca zufolge konnte das Merkmal [+delimited] [sic!] einer aspektuellen Projektion AspP in Lokativ- oder Existenzkonstruktionen in früheren Stadien des Spanischen und Katalanischen entweder durch Bewegung von *ser* oder direkte Einfügung von *estar* realisiert werden. In Sprachen ohne *estar*-Hilfsverb zur Realisierung von Asp [+delimited] wird das *ser*-Hilfsverb in diesem Fall nach Asp bewegt. Durch seine ursprünglich lokative Bedeutung ist *estar* ein spezialisierterer und geeigneterer Exponent von Asp, da es eindeutig die spatiale und temporale Verankerung des Ereignisses auszudrücken vermag. Zudem ist direkte Einfügung ökonomischer als syntaktische Bewegung (s. auch van Gelderen 2004). Auch Willis' Analyse der Entwicklung der Negation im Walisischen (Kymrischen) beruht im Wesentlichen auf Roberts & Roussou (2003), neben Roberts (2007). Das mittelwalisische Substantiv *dim* ›Ding‹ wurde zunächst durch ursprüngliche N-zu-D Bewegung als ein negativ-polares Indefinitpronomen (›(irgend)etwas‹) reanalysiert. Erst an dieser Stelle beginnt Willis zufolge Jespersens Zyklus im Walisischen. Das zweite Stadium, in dem die Negation durch zwei diskontinuierliche Teile ausgedrückt wird, ist Willis zufolge in zwei Unterstadien unterteilt: das Indefinitpronomen *dim* wird zunächst als negationsverstärkendes negativ-polares Adverb (etwa ›überhaupt‹) reanalysiert, bevor daraus die eigentliche neue Negationspartikel *ddim* (›nicht‹) entstehen kann. Erst danach wird der ursprüngliche präverbale Markierer *m*  (*d*) abgebaut, und es beginnt das letzte Stadium des Zyklus.

Die fünf Beiträge des zweiten Teils sind externen und internen Faktoren im Wandel der nominalen Syntax gewidmet. Die ersten beiden beschäftigen sich mit der Diachronie von reflexiven Pronomen. Bergeton & Pancheva skizzieren eine Analyse der Entwicklung der Reflexivpronomen im Englischen, derzufolge das Englische entgegen gebräuchlicher Annahmen ein phonologisch nicht realisiertes Reflexivum entwickelt hat. Die Form Pronomen+*self* hingegen entstand demzufolge nicht als Reflexivum, sondern als Intensivform, die sich erst im Neuenglischen als Reflexivpronomen etablierte. Postma verfolgt in seinem Beitrag die Entstehung des Reflexivpronomens *zich* in einem Grenzdialekt in den Ostniederlanden, und argumentiert, dass es sich zwar um eine Entlehnung aus dem Deutschen handelt, jedoch entgegen älterer Annahmen nicht aus Prestige Gründen, sondern weil Sprachkontakt innerhalb der Niederlande (zwischen fränkischen, sächsischen und friesischen Dialekten) eine Lücke im System geschaffen hatte (›Mikro-Kreolisierung‹), die durch die Entlehnung der deutschen Form gefüllt werden konnte.

Die folgenden zwei Beiträge verfolgen die Entwicklung definiter Artikel in Balkansprachen. Dimitrova-Vulchanova & Vulchanov diskutieren Kriterien für eine bereits im Altbulgarischen gültige strukturelle und diskurs-funktionale Unterscheidung zwischen Artikel und Demonstrativpronomen. Cristina Guar-

diano untersucht ›Parametric changes in the history of the Greek article‹ und kommt zu dem Schluss, dass die Entstehung eines unbestimmten Artikels und die Obligatorifizierung des bestimmten Artikels bei Eigennamen miteinander korrelieren. Im Altgriechischen konnte ein Nomen mit phonetisch leerem Determinierer als zählbares Substantiv im Singular interpretiert werden. Infolge der Grammatikalisierung des indefiniten Artikels musste dieses Merkmal overt realisiert werden, was zum Verlust des expletiven Nullartikels bei Eigennamen führte. Den letzten Beitrag dieses Teils liefert Crisma, in dem sie die grundlegende Frage nach dem Wesen der Beziehung zwischen diachronen Stadien einer Sprache anhand der großen Variationsbreite in der Verteilung von Genitiven im Altenglischen erörtert. Nach Keenans (1994) Trägheitshypothese (*inertia*) vollziehen syntaktische Veränderungen sich nicht von selbst, sondern werden erst durch äußere Einwirkung möglich. Als Auslöser im Fall der englischen Nominalphrasen, der dann indirekt alle weiteren Veränderungen ermöglichte, identifiziert Crisma den Verlust der postnominalen Genitive.

Der dritte Teil des Bandes enthält fünf Beiträge zum Syntaxwandel auf Satzebene. Haeberli & Pintzuk besprechen eine detaillierte quantitative Studie der Stellungsvariation im Verbalkomplex im Altenglischen. Alle im Altenglischen belegten Stellungsmöglichkeiten entsprechen den in gegenwärtigen westgermanischen Sprachen belegten Reihenfolgen und scheinen von denselben Faktoren beeinflusst zu sein. Im folgenden Kapitel besprechen Van Kemenade & Milićev Belege dafür, dass die alt- und mittlenglische Wortstellung stark von Diskursstrategien beeinflusst war. Sie beobachten, dass in eingebetteten Sätzen eine bestimmte (nicht genau aufgezählte) Gruppe kurzer Adverbien, von der allerdings nur **þa** und **þonne** eingehender besprochen werden, als Angelpunkt zwischen gegebener und neuer Information fungieren. DP-Subjekte folgen dem Adverb bevorzugt, während pronominale Subjekte ihm beinahe kategorisch vorangehen. Auch pronominale Objekte treten bevorzugt vor dem Adverb auf, teils gemeinsam mit dem Subjekt. Van Kemenade & Milićev nehmen dies als Indiz dafür, dass hypotaktische Verknüpfungen aus parataktischen hervorgegangen sind, und Nebensätze im Altenglischen Reste einer artikulierten Topikdomäne aufweisen. Das Adverb fungiert als Fokuspartikel im Kopf einer funktionalen Projektion, deren Spezifizierer topikähnliches Material anzieht, und deren Komplement die Fokusdomäne (neue Information) des Satzes einleitet. Im letzten Beitrag zum historischen Englischen nimmt Clark das Thema der Subjektpositionen im frühen Englischen auf, schlägt aber mit seiner Anwendung der stochastischen Optimalitätstheorie (u. a. Boersma & Hayes 2001) als Alternative zur Standardanalyse, nämlich kategorischem Parameterwandel, eine völlig andere theoretische Richtung ein.

Im 14. Kapitel des Bandes sucht Martins nach dem Auslöser des Aufkommens des flektierten Infinitivs im Komplement von kausativen und Wahrnehmungs-

verben im Portugiesischen. Anhand seiner Entwicklung zeigt sie, wie strukturelle Ambiguität entstehen und im Sprachworb trotz gleicher Oberflächenform zu Reanalyse führen kann. Obwohl flektierte Infinitive bereits im Altportugiesischen belegt sind, hat sich ihre syntaktische Verteilung auf dem Weg zum Gegenwartsportugiesischen grundlegend geändert. Während sie im Altportugiesischen nur in unabhängigen Sätzen auftreten konnten, was nicht mehr möglich ist, sind sie ab dem 15. Jahrhundert auch im Komplement von kausativen und Wahrnehmungsverben mit einem eigenen Subjekt belegt. Als Auslöser des Wandels identifiziert Martins Gapping-Konstruktionen mit einem elliptischen Kontroll- oder Anhebungsverb in Koordinationen von kausativen/Wahrnehmungsverben mit Kontroll-/Anhebungsverben. Im Gegensatz zu Martins sucht Sundquist im letzten Kapitel des dritten Teils nicht den Auslöser einer syntaktischen Veränderung, sondern eine Erklärung für Reliktstrukturen im Spätstadium einer solchen Veränderung. Norwegisch ist eine strikte VO-Sprache, mit einer Ausnahme: Negierte Objekte gehorchen nicht Holmbergs Generalisierung (Holmberg 1986) und müssen in Konstruktionen mit einem Hilfs- oder Modalverb und einem nicht-finiten Verbeil letzterem vorangehen. Dieses OV-Relikt einer einst produktiven allgemeinen Vorstellungsregel für quantifizierte Phrasen ist zwar markiert, aber erstaunlicherweise immer noch akzeptabler als die erwartete VO-Stellung. Sundquist schlägt vor, dass es sich hierbei um ein grammatisches »Virus« handelt (s. Sobin 1997), also eine system-externe Regel, die eine vom System abweichende Prestige-Konstruktion erzeugt.

Im vierten und letzten Teil schließlich finden sich zwei Beiträge zu morphosyntaktischem Wandel in uto-aztekischen bzw. austronesischen Sprachen. Hagen argumentiert für einen »gradualistischen« Zugang zur Entwicklung inkorporierender Sprachen und versöhnt ihn mit dem formalen, spracherwerbsbasierten Zugang zu Syntaxwandel. Er identifiziert polysynthetische Eigenschaften in nicht-inkorporierenden uto-aztekischen Sprachen, die er als Vorstufen in der Entwicklung der Polysynthese im Nahuatl analysiert, und plädiert für eine verstärkte Verwendung des Vergleichs verwandter Sprachen zur Rekonstruktion nicht-attestierter Sprachgeschichten. In ähnlicher Weise fasst Aldridge im letzten Kapitel des Bandes die unterschiedlichen Ausrichtungsmuster in verschiedenen austronesischen Sprachen – ergativ, split-ergativ oder akkusativ – als Stufen eines historischen Kontinuums auf. Hier besteht Aldridge zufolge jedoch keine vorgeschriebene Richtung; Ergativsprachen können durch Reanalyse einer ursprünglichen Passivkonstruktion aus Akkusativsprachen entstehen und umgekehrt kann ein Antipassiv in einer Ergativsprache zur Entstehung eines **split-ergativen** Systems führen und in einem weiteren Schritt durch Reanalyse ergativer transitiver Strukturen als Passiv die Entstehung eines Akkusativsystems bewirken. Aldridge demonstriert den zweiten Prozess am Beispiel von Tagalog, Mala-

gasy, Seediq und Standardindonesisch und identifiziert die Reanalyse des absolutiven Nomens als Subjekt als den Auslöser der Ausrichtungsverschiebung.

In vielerlei Hinsicht rechtfertigt der vorliegende Band die lange Produktionszeit. Die Artikel haben größtenteils von neueren Entwicklungen in den Jahren seit 2004 profitieren können und die Bibliographie scheint auf dem neuesten Stand zu sein. Der Titel des Buches spiegelt seinen Inhalt wieder; neben einzelsprachlichen Ergebnissen grammatischer Veränderungen werden vielfach auch ihre internen und externen Auslöser und grundlegende Fragen nach der Art der Veränderungen thematisiert. Um erstere machen sich beispielsweise die Beiträge von Batllori & Roca, Bergeton & Pancheva sowie Postma verdient, um letztere vor allem die von Kiparsky und Garrett. Insgesamt wird das Buch in seiner empirischen und theoretischen Reichweite historischen Linguisten, nicht nur generativen, sehr nützlich sein.

Ein positiver Aspekt des Buches ist seine Bemühung um die Repräsentation verschiedener Sprachen und Sprachfamilien (Nord- und Westgermanisch, Romanisch, Slawisch, Griechisch, Keltisch, Finno-Ugrisch, Uto-Aztekisch und Austronesisch), obwohl Arbeiten zur Geschichte des Englischen mit sechs von siebzehn Beiträgen noch immer überwiegen, was angesichts der Geschichte des Faches, wie sie in der Einleitung dargestellt wird, vielleicht nicht verwundert. Ein deutliches Zeichen für die Fortentwicklung des Faches in den letzten 30 Jahren ist allerdings die Einbeziehung und Formalisierung außersyntaktischer Faktoren wie Semantik, Pragmatik oder Informationsstruktur wie in den Beiträgen von beispielsweise Batllori & Roca, Bergeton & Pancheva, Dimimtrova-Vulchanova & Vulchanov oder Van Kemenade & Milićev. Diese reflektiert die neuere Erkenntnis, dass syntaktischer Wandel nicht von selbst geschieht (*inertia*), sondern robuste, und vor allem in der Regel extrasyntaktische Auslöser erfordert, wie es explizit in Crismas Kapitel unter Bezug auf Keenan (1994) und darauf aufbauende Literatur formuliert wird. Auch zeichnet sich der Band durch seine Offenheit gegenüber verschiedenen formalen Modellen, minimalistische (z. B. Dimimtrova-Vulchanova & Vulchanov, Willis) wie auch optimalitätstheoretische (Clark, Kiparsky), aus.

Das einleitende Kapitel gibt einen umfassenden und nützlichen Überblick über die wissenschafts- und denkgeschichtliche Entwicklung des »DiGS-Zugangs« zu historischer Syntax und Sprachwandel. Als die drei methodologischen Grundpfeiler dieses Ansatzes werden Lightfoots (1979) Forderungen nach (i) gründlicher formaler synchroner Sprachbeschreibung und (ii) verlässlichen Daten sowie (iii) Zweifel an unabhängigen diachronen Prinzipien genannt. Die Beiträge zu diesem Band folgen weitgehend diesen Grundprinzipien. Besonders wo mangelnde textuelle Überlieferung die genaue Verfolgung diachroner Prozesse erschwert, wird eine Rekonstruktion nur aufgrund gründlich formal analysierter verwandter Sprachen vorgenommen, wie beispielsweise im Fall von Haugens und Aldridges Kapiteln. Auch die Ablehnung unabhängiger diachroner Prinzipien zieht sich wie ein roter

Faden durch alle Kapitel des Buches, leider teilweise mit dem Ergebnis, dass gar keine diachronen Zusammenhänge zwischen einzelnen synchronen Stadien gesucht werden (so z. B. bei Dimitrova-Vulchanova & Vulchanov, Guardiano, Haerberli & Pintzuk, van Kemenade & Milićev). Guardianos Beitrag trägt zwar den Begriff »Parameterwandel« im Titel, benennt aber nur den Ausdruck von Definitheit und Zählbarkeit in der DP als parametrisiert (\pm »grammatikalisiert«), was vier mögliche Systeme erzeugt, von denen zwei in der Geschichte des Griechischen attestiert sind. Sie schließt ihren Beitrag mit den Worten »[t]he individuation of a systematic chronological correlation between the two phenomena will be the next challenge for future research« – acht Jahre nach DiGS VIII hätte man hier vielleicht bereits erste Ergebnisse erwarten können. Auch wenn Kiparskys und Garretts Beiträge zugutezuhalten ist, dass sie vor allzu leichtfertigem Umgang mit dem Begriff der Reanalyse warnen und notwendige Sorgfalt bei der Analyse historischer Veränderungen und ihrer Auslöser einfordern (s. auch De Smet 2009), wird aus ihnen nicht ganz deutlich, warum der Reanalyse für syntaktischen Wandel keine Bedeutung mehr zukommen soll. Dass einzelne Wandlerscheinungen adäquater mit Hilfe von Analogie, Ausgleich, oder metaphorischer Extension analysiert werden, sollte noch nicht bedeuten, dass Reanalyse prinzipiell nicht als Mechanismus infrage kommt, zumal andere Beiträge (bspw. Aldridge, Clark oder Willis) damit zu überzeugenden Erklärungen kommen. Dass Kiparsky sogar *alle* Syntaxwandelprozesse auf Analogie zurückführen will, erhöht nicht notwendigerweise die Aussagekraft der Theorie, sondern verschiebt eher das Problem.

Hinsichtlich des ersten Stützpfilers des »DiGS-Ansatzes«, der formalen Beschreibung, tun sich einige Unterschiede auf. Während Aldridge, Clark oder Willis beispielsweise detaillierte formale Analysen vorstellen, bleibt es bei anderen, wie z. B. Haugen oder Van Kemenade & Milićev bei eher vagen Umschreibungen der vorgeschlagenen Formalisierung. Vor allem jedoch hinsichtlich des zweiten Stützpfilers verdienen einige Beiträge etwas Kritik: nicht in allen werden empirische Daten mit gleicher Sorgfalt ausgewertet. Zunächst liefern überhaupt nur wenige der Beiträge quantitative Daten. Haerberli & Pintzuk bilden eine deutliche Ausnahme, indem sie auch statistische Tests einsetzen, um Unterschiede zwischen Texten und Sprachstufen herauszuarbeiten. Dimitrova-Vulchanova & Vulchanov erwähnen zwar, dass Diskursklitika »statistically frequent« seien (S. 165), nennen aber weder konkrete Zahlen noch statistische Tests. Auf dieselbe Art und Weise verwendet Martins gelegentlich Attribute wie »common« (S. 276) oder »well-attested« (S. 287). Bergeton & Pancheva nennen zwar den Gebrauch geparseter Korpora, scheinen aber ihre Schlussfolgerungen hauptsächlich auf der Basis von sprachvergleichenden Betrachtungen zu erreichen. Sowohl Martins' Analyse als auch die von Dimitrova-Vulchanova & Vulchanov beruhen hauptsächlich auf qualitativen Beobachtungen. Martins begründet dies damit,


dass ein Syntaxwandel in individuellen Sprechern bereits vor seiner Aktualisierung (Sichtbarwerdung durch Ausbreitung auf andere Konstruktionen) und Diffusion in einer größeren Population stattgefunden haben kann. Es ist wahr, dass nirgends die Diskrepanz zwischen Sprachvermögen und Sprachgebrauch deutlicher wird als in der Beschreibung und Analyse vergangener Sprachstufen. Da aber Sprachgebrauchsdaten, neben sich asynchron verschoben entwickelnden nahe verwandten Sprachen, die einzigen zur Verfügung stehenden Zeugen sind, sollten sie sicher gründlich analysiert werden. Andere Beiträge, z. B. die von Guardiano oder von Postma, liefern zwar Informationen über prozentuale Verteilungen, Postma dabei nur in grafischer Form (S. 142–144), Guardiano vor allem in den Fußnoten (auf S. 190 auch als »about 50 per cent« im Laufertext), nicht aber die absoluten Zahlen. Dadurch, dass van Kemenade & Milićev nur auf Fälle mit *ba* und *ponne* eingehen, denen sie explizit das »konsistenteste« Verhalten aus der angedeuteten Klasse von Adverbien zusprechen (S. 240), entsteht der Eindruck, dass möglicherweise nicht zur Analyse passende Daten verschwiegen werden.

Der Umfang der Kapitel ist etwas ungleichmäßig verteilt; das längste, von Kiparsky, ist mit seinen 36 Seiten (deutlich) mehr als doppelt so lang wie das kürzeste, nämlich der 15-Seitige Beitrag von Aldridge. Die Mehrzahl der Kapitel umfasst ca. 19 Seiten. Der Band ist im Großen und Ganzen sorgfältig editiert. Tippfehler finden sich vor allem in der Einleitung und den *Notes on Contributors* (z. B. *Syntatic* > *Syntactic*, S. ix, *Director [of] the Historical Corpus of the Welsh Language*, S. xi, *Lightfoot* > *Lightfoot*, S. 4, *Batllori* > *Batllori*, S. 6, *a [distinctively > distinctly] minimalist flavour*, S. 8, *basic questions of word order [and > in] Old and Middle English*, S. 9) und sind im Rest des Buches breiter gestreut (z. B. *peeks* > *peaks*, S. 148, *[not > nor] to the eastern standards*, S. 158, *twelth* > *twelfth*, S. 176, *the* > *then*, S. 240 (12.1), *6 case in where* > *6 cases where/in which*, S. 242, *[in] cases like*, S. 248, *subjects pronouns* > *subject pronouns*, S. 259, *to the which* > *to which*, S. 291). Im Kapitel von Batllori & Roca muss *structures in competence* vermutlich *structures in competition* heißen (S. 77), da im Kontext auf Kroch (u. a. 1989) verwiesen wird. Die Dissertation von Kuster, auf die Postma verweist, stammt bereits aus dem Jahr 2003, nicht 2004, und statt Jakobson (1938) findet sich nur (1939) in der Bibliographie. Da die Abbildungen 7.1 und 7.2 sich wahrscheinlich auf genau dieselben Zeitschnitte beziehen, muss entweder »1407« oder »1417« falsch sein. Im Kapitel von Dimitrova-Vulchanova & Vulchanov hätte eine Transliteration der albulgarischen Daten zusätzlich zu den Glossen der Verständlichkeit für Nichtslawisten gedient. Guardiano verzichtet gar ganz auf Glossen, sodass dem Griechischunkundigen die Übersetzungen nicht besonders beim Verständnis der Einzelheiten der Analyse helfen.

Abgesehen von den angesprochenen Kritikpunkten handelt es sich jedoch insgesamt um einen gelungenen Band der, trotz des ursprünglichen Alters der einzelnen Beiträge, durchaus den neuesten Erkenntnisstand widerspiegelt. Die Bibliographie ist aktualisiert, und inzwischen zur Verfügung stehende neue elektronische Ressourcen konnten in einigen Beiträgen berücksichtigt werden (z. B. bei Postma), sicher eine Stärkung des zweiten Stützpfilers des DiGS-Ansatzes, die die Einleitung auch lobend erwähnt (S. 11). Die große empirische, methodische und theoretische Bandbreite macht das Buch zu einer nützlichen Quelle sowohl für den Forscher als auch für den Einsatz in der Lehre, letzteres auch, weil die einzelnen Beiträge das Wesentliche in prägnanter Form darstellen. Besonders positiv hervorzuheben ist das Verdienst des Bandes, zu zeigen, dass die Untersuchung historischer Syntax unter generativem Blickwinkel ein lebendiges Forschungsfeld ist, das keineswegs an alten Dogmen festhält, sondern offen für neue Erklärungsansätze bleibt und kritisch mit überkommenen Erklärungsansätzen umgeht.

Literatur

- Boersma, Paul u. Bruce Hayes 2001: Empirical tests of the Gradual Learning Algorithm, in: *Linguistic Inquiry* 32, S. 45–86.
- De Smet, Hendrik 2009: Analysing reanalysis, in: *Lingua* 119, S. 1728–1755.
- Gelderen, Elly van 2004: *Grammaticalization as Economy*, Amsterdam.
- Holmberg, Anders 1986: *Word order and syntactic features in the Scandinavian languages and English*, Ph.D. dissertation, University of Stockholm.
- Keenan, Edward 1994: *Creating anaphors: an historical study of the English reflexive pronouns*, Ms., University of California at Los Angeles.
- Kroch, Anthony 1989: Reflexes of grammar in patterns of language change, in: *Language Variation and Change* 1, S. 199–244.
- Lightfoot, David 1979: *Principles of diachronic syntax*, Cambridge.
- Meillet, Antoine 1912: L'évolution des formes grammaticales, in: *Scientia* 12, S. 384–400.
- Roberts, Ian u. Anna Roussou 2003: *Syntactic change: a Minimalist approach to grammaticalization*, Cambridge.
- Roberts, Ian 2007: *Diachronic syntax*, Oxford.
- Sobin, Nicholas 1997: Agreement, default rules, and grammatical viruses, in: *Linguistic Inquiry* 28, S. 318–343.

Dr. Anne Breitbarth: [Universiteit Gent, Muinckkaai 42](https://www.ugent.ac.be)  email: anne.breitbarth@ugent.be